

## Über konvergierende Theorien der Sprachanalyse\*

*Von Winfred P. Lehmann*

Früher gab es nur beschränkte Möglichkeiten, in der Sprachwissenschaft Modelle aufzustellen und Theorien zu untermauern. Gelegentliche Behauptungen versuchte man durch historische Analysen zu beweisen, die sich jedoch zumeist mit weniger wichtigen Aspekten der Sprache, besonders mit Teilproblemen aus der Phonologie befaßten. Im Gegensatz hierzu konnten sich die Sprachwissenschaftler nicht auf solche offensichtlichen Probleme einigen wie etwa dieses, ob das Nomen oder das Verbum im Satz wichtiger sei. Hierzu stellte man verschiedene Modelle auf, um das Problem einer Lösung näher zu bringen; ich erinnere hier an Hocketts Unterscheidung zwischen „Item and Arrangement“ (IA), Element und Anordnung, und „Item and Process“ (IP), Element und Prozeß, sowie an das von Robins im Jahre 1959 verteidigte WP (Wort und Paradigma) Modell. Bald nachdem Hockett seine Ideen im Jahre 1954 veröffentlicht hatte, fand das IP Modell mehr und mehr Anhänger gegenüber den beiden anderen. In seinem 1970 vorgelegten Artikel drückte P. H. Matthews die Überzeugung aus, daß alle drei Vorschläge einer erneuten Überprüfung bedürften. Dagegen möchte ich sagen, daß meinen Beobachtungen zufolge die heutige Sprachforschung Ergebnisse gefördert hat, die eine Element-und-Prozeß-Analyse weiterhin bestärken. Hierzu möchte ich auf die Konvergenz verschiedener Methoden sprachlicher Analysen hinweisen, die sowohl die deskriptive Grammatik und den typologischen Ansatz wie auch die auf neurologischen Beobach-

\* Dieser Aufsatz stellt im wesentlichen eine Übersetzung meines Artikels „Converging Theoris in Linguistics“ dar, der in der Zeitschrift *Language*, Bd. 48, Heft 2 (Juni 1972), 266-275, erschienen ist. Für ihre Hilfe bei der Anfertigung der deutschen Fassung möchte ich Frau Professor Dr. Annelies Kammenhuber und Herrn Dr. E. F. K. Koerner meinen Dank aussprechen.

tungen fundierte Auffassung betreffen. Diese augenscheinliche Annäherung der Verfahrensweisen bedarf einer näheren Erläuterung.

Die erste Art dieser Untersuchungen hat es mit Sprachbeschreibung zu tun. Wie schon gesagt, bevorzugt der heutige Sprachforscher eine Prozeß-Analyse. Statt Analysen, die die Sprache als eine Menge von Daten betrachten, die man auf jede beliebige Weise behandeln kann, werden Sprachanalysen aufgezeigt, die hierarchisch sind und aus Konstituentenregeln bestehen, welche geordnet sind, zyklisch erweitert werden können und desgleichen. Das heißt, Sprachwissenschaftler bevorzugen heute ein IP-Modell statt eines IA- oder WP-Modells.

Die strukturelle Sprachwissenschaft hat in den letzten zehn Jahren der Stellung von Wort- oder Satzteilen große Bedeutung beigemessen. Aussagen über die Sprache werden mit Hilfe geordneter Regeln gemacht. In der syntaktischen Beschreibung zum Beispiel wird die Aussage, die den Satz beschreibt, an erster Stelle gesetzt. Unter den syntaktischen Regeln ist die erste etwa

S → wird umschrieben als NP + VP (d. h. Nominalphrase + Verbalphrase)  
oder

S → Mod + Prop (d. h. Modalität + Proposition)

Auf dieser Regel werden weitere Satzregeln aufgebaut, in Übereinstimmung mit Voraussetzungen, die ich hier nicht weiterverfolgen möchte. Welcher Art diese Voraussetzungen auch sein mögen, jeder Satz wird durch Regeln beschrieben, die Vorgänge oder Prozesse widerspiegeln. Nehmen wir als Beispiel etwa den Satz:

*Ihr Sohn, der älter als seine Schwester ist, darf  
den Wagen des Geschäfts aufs Land fahren.*

Dieser Satz wird beschrieben, als beruhe er auf mehreren früheren Konstruktionen. Diese, denen die zwei folgenden Sätze zugrunde liegen, werden ihrerseits auf einfachere Formeln zurückgeführt:

*Ihr Sohn ist älter als seine Schwester.*

*Ihr Sohn darf den Wagen des Geschäfts aufs Land fahren.*

Die Reihenfolge der Prozesse, die zu solchen Sätzen führen, hat man während der letzten fünfzehn Jahre weitgehend untersucht. Die Sprachwissenschaftler haben auch versucht, ihre Formeln mit Hilfe eines Wissenszweigs, der mathematischen Sprachforschung, zu testen und ihre Beschreibungen gemäß Kriterien auszuwerten, die man schon lange in der Wissenschaft benutzt hat, nämlich: Präzision, Vollständigkeit und Einfachheit. (Statt Präzision benutzen englischsprechende

Forscher den etwas vieldeutigen Ausdruck Eleganz.) Leider sind uns von Occam keine Vorschriften überliefert, wie sein „Rasiermesser“ beschaffen sein sollte. Für den einen dürfte die Vorstellung der Einfachheit verschieden sein von der eines andern, wie auch die übrigen zwei Kriterien. Kurz, obgleich Prozeßmodelle jetzt allgemein bevorzugt werden, können wir nicht behaupten, daß ein Prozeß-Modell mit den schwer zu definierenden Wertmaßstäben der Einfachheit, der Vollständigkeit und der Präzision schon deshalb besser als andere Modelle sei. Viele Moden sind in der Wissenschaft lange gediehen mit demselben Reiz wie der Minirock, sind aber schließlich anderen Moden gewichen.

Ich möchte nun aber behaupten, daß Prozeßmodelle für die Sprache bestätigt worden sind durch neuere typologische Studien. Da die Resultate dieser Studien, wie auch die allgemein benutzten Prozeßmodelle, inzwischen gut bekannt sind, deute ich sie hier nur kurz an. Von besonderem Interesse ist das Ergebnis, daß nämlich die Stellung von Verb und Objekt grundlegend ist auch für andere syntaktische Konstruktionen. Sprachen, die das Verb konsequent vor das Objekt stellen, (d. h. in unserer Abkürzung die VO-Sprachen), zum Beispiel Spanisch, setzen auch andere Bestimmungswörter vor Objekte, wie etwa die Präpositionen. In Steigerungskonstruktionen beispielsweise setzen diese Sprachen das Adjektiv vor das Vergleichene.

1. *Juan vió el perro*

„Hans sah den Hund“

2. *Juan vió el perro por la ventana*

„Hans sah den Hund durch das Fenster“

3. *El perro es mas grande que el gato*

„Der Hund ist größer als die Katze“

4. *Juan vió el perro que comió la carne*

„Hans sah den Hund, der das Fleisch fraß“

5. *Juan vió el perro grande*

„Hans sah den großen Hund“

6. *Juan vió el perro de su vecino*

„Hans sah den Hund seines Nachbarn“

Demgemäß ist in unserem früheren Beispiel die Stellung von *auf* vor *Land* und die von *älter als* vor *Schwester* dadurch begründet, daß im Normalfalle das Verb vor dem dazugehörigen Objekt steht.

Beschreibende Grammatiken, die die Stellung von syntaktischen Einheiten einfach feststellten, würden den Zusammenhang zwischen

diesen drei Konstruktionen nicht ans Licht bringen. Auch die typologische Methode würde uns einer Lösung nicht näher bringen. Aber, wie wir später feststellen werden, die drei Satzstellungsarten, die die typologischen Untersuchungen in vielen Sprachen beobachtet haben, lassen sich durch ein Prozeßmodell der Sprache erklären.

In der Tat kann man diese Stellungstypen so gut belegen, daß wir von konsequenten VO-Sprachen reden können, wie zum Beispiel Spanisch, Französisch, den semitischen und den Bantu-Sprachen, und andererseits von konsequenten OV-Sprachen, d. h. solchen, die anstatt dessen die syntaktische Struktur Objekt-Verb zeigen, wie zum Beispiel Japanisch, Türkisch, Quechua und die dravidischen Sprachen. Im Gegensatz zu den VO-Sprachen haben die konsequenten OV-Sprachen Postpositionen statt Präpositionen, und in der Komparation folgen die Adjektive dem Verglichenen, wie etwa in den folgenden japanischen Beispielen:

7. *Taroo wa inu o mita*

„Taroo sah den Hund“

8. *Taroo wa ie kara inu o mita*

„Taroo sah den Hund vom Hause aus“

9. *Taroo wa Jiroo yori takai*

„Taroo ist größer als Jiroo“

10. *Taroo wa niku o tabeta inu o mita*

„Taroo sah den Hund, der das Fleisch fraß“

11. *Taroo wa takai inu o mita*

„Taroo sah den großen Hund“

12. *Taroo wa Jiroo inu o mita*

„Taroo sah Jiroos Hund“

In beiden Sprachtypen ist jedoch das grundlegende Prinzip dasselbe: Wörter, die Nomina regieren, setzt man an der gleichen Satzstelle in Beziehung zu den Nomina.

Wir finden auch eine regelmäßige Stellung für Konstruktionen der Modifikationen. In den VO-Sprachen folgen Wörter, die Nomina modifizieren, dem Nomen. Unser Beispiel illustriert drei solche Satz-anordnungen. Der Relativsatz folgt seinem Beziehungswort:

*Ihr Sohn, der älter als seine Schwester ist.*

Desgleichen der Genitiv:

*den Wagen des Geschäfts*

Und auch das Adjektiv in der Konstruktion:

*der Sohn, älter als seine Schwester, . . .*

diesen drei Konstruktionen nicht ans Licht bringen. Auch die typologische Methode würde uns einer Lösung nicht näher bringen. Aber, wie wir später feststellen werden, die drei Satzstellungsarten, die die typologischen Untersuchungen in vielen Sprachen beobachtet haben, lassen sich durch ein Prozeßmodell der Sprache erklären.

In der Tat kann man diese Stellungstypen so gut belegen, daß wir von konsequenten VO-Sprachen reden können, wie zum Beispiel Spanisch, Französisch, den semitischen und den Bantu-Sprachen, und andererseits von konsequenten OV-Sprachen, d. h. solchen, die anstatt dessen die syntaktische Struktur Objekt-Verb zeigen, wie zum Beispiel Japanisch, Türkisch, Quechua und die dravidischen Sprachen. Im Gegensatz zu den VO-Sprachen haben die konsequenten OV-Sprachen Postpositionen statt Präpositionen, und in der Komparation folgen die Adjektive dem Verglichenen, wie etwa in den folgenden japanischen Beispielen:

7. *Taroo wa inu o mita*

„Taroo sah den Hund“

8. *Taroo wa ie kara inu o mita*

„Taroo sah den Hund vom Hause aus“

9. *Taroo wa Jiroo yori takai*

„Taroo ist größer als Jiroo“

10. *Taroo wa niku o tabeta inu o mita*

„Taroo sah den Hund, der das Fleisch fraß“

11. *Taroo wa takai inu o mita*

„Taroo sah den großen Hund“

12. *Taroo wa Jiroo inu o mita*

„Taroo sah Jiroos Hund“

In beiden Sprachtypen ist jedoch das grundlegende Prinzip dasselbe: Wörter, die Nomina regieren, setzt man an der gleichen Satzstelle in Beziehung zu den Nomina.

Wir finden auch eine regelmäßige Stellung für Konstruktionen der Modifikationen. In den VO-Sprachen folgen Wörter, die Nomina modifizieren, dem Nomen. Unser Beispiel illustriert drei solche Satz-anordnungen. Der Relativsatz folgt seinem Beziehungswort:

*Ihr Sohn, der älter als seine Schwester ist.*

Desgleichen der Genitiv:

*den Wagen des Geschäfts*

Und auch das Adjektiv in der Konstruktion:

*der Sohn, älter als seine Schwester, . . .*

Charles Fillmore, das als Kasusgrammatik („case grammar“) bekannt geworden ist.

In einer Kasusgrammatik enthält die Basis-Komponente keine abstrakten Einheiten, die Objekte hervorbringen. Es sind vielmehr nur die potentiellen Beziehungen zwischen Verben und den nominalen Kategorien, die in den Satzformeln einen formalen Ausdruck finden. Die Formel, der ein Satz zugrunde liegt, wie zum Beispiel Sanskrit

*ghaṭaṃ karoti* „er (der Töpfer) macht einen Topf“

oder *Ihr Sohn fährt den Wagen*

würde nur so weit von der Basis-Komponente erzeugt, daß eine Formel entstehen würde, die aus einem Verbum und zwei Nominalkategorien bestünde; Pāṇini nannte diese Nominalkategorien *kartṛ* und *kṛtam*, die wir etwa mit Agens und Ziel übersetzen könnten. Diese Formel würde in allen Sprachen gelten, sowohl in den OV- wie auch in den VO-Sprachen.

Die tatsächliche Stellung der Kategorien, die die Oberflächen-Komponenten erzeugen würden, z. B. ob das Sanskrit *ghaṭaṃ karoti* zu „einen Topf macht er“ oder „Er macht einen Topf“ wird, würde nur in einem späteren Bestandteil der Grammatik bestimmt werden, und zwar in dem transformationellen Bestandteil der generativen oder Erzeugungs-Grammatik. Wir nehmen also an, daß die Stellungsverhältnisse von Verben und Objekten durch eine frühe transformationelle Regel bestimmt seien. Diese Regel wäre also grundlegend, indem sie einen fundamentalen typologischen Unterschied bestimmen würde – den Unterschied zwischen VO- und OV-Sprachen.

Diese Regel – besser ausgedrückt, das grundlegende Prinzip – würde für eine jede Sprache bestimmen, ob ein Regens wie ein Verbum, oder eine Präposition ev. Postposition, oder ein Steigerungsadjektiv seinem Objekt oder Verglichenen entweder vorangehen oder folgen würde. Diese Behauptung würde schon andeuten, daß es uns ein Prozeßmodell erlaubt, die Regelmäßigkeiten in der Sprache viel angemessener zu erklären, als ein Modell, das die Sprache als einen Zustand oder als eine Zusammenstellung von Elementen betrachtet.

Die Stellungsregel der nominalen Modifikationen spricht zugunsten von Prozeßmodellen. In einer Grammatik, die auf einem Prozeß-Modell gegründet ist, werden Elemente, die Nomina modifizieren, durch Einbettung eingeführt. Somit können wir behaupten, daß Relativ-, Genitiv- und Adjektivkonstruktionen eingeführt werden, indem man die Regeln, die einen zweiten Satz erzeugen, in die Regeln

einbettet, die einen Satz mit einem entsprechenden Nomen hervorbringen. In unserem Beispiel ist also der Satz

*Ihr Sohn ist älter als seine Schwester*

eingebettet in dem Satz

*Ihr Sohn darf den Wagen des Geschäfts aufs Land fahren.*

Aus dieser Einbettung bekommen wir den Satz:

*Ihr Sohn, der älter als seine Schwester ist, darf den  
Wagen des Geschäfts aufs Land fahren.*

Und, nach weiteren Regeln:

*Ihr Sohn, älter als seine Schwester, darf . . .*

Da der eingebettete Satz schon durch den Prozeß gegangen ist, wodurch er eine Form erreicht hat, die sowohl ein Objekt-ähnliches Element wie auch ein Subjekt und ein verbales Element enthält, muß seine Erzeugung dem Teil der Grammatik zugerechnet werden, dem die Ausbildung der Nominal-Modifikation vorausgeht. Das heißt, einfach gesagt, beide Sätze haben schon eine zugrundeliegende Formel, wie etwa: Subjekt-Verb-Objekt.

Die Stellung von Verb und Objekt steht in der Analyse an einer späteren Stelle, ist aber in der Sprache verhältnismäßig verbindlich. Demnach werden Elemente, die Nomina modifizieren, auf der dem Verbum entgegengesetzten Seite des Objekts eingesetzt, so daß sich entweder VOMod oder ModOV ergibt. Auf diese Weise ist die Stellung der Nominal-Modifikationselemente durch ein Prozeß-Modell ebenso begründet wie die Stellung von Verb und Objekt.

Weiterhin veranschaulichen diese Konstruktionen auch die Bedeutung des Verbs im Satz. An anderer Stelle habe ich darauf hingewiesen, daß dieser Schluß Unterstützung findet in den oft zitierten Verbalsätzen der indogermanischen Sprachen, zum Beispiel das lateinische *pluit* und das griechische *húei* „es regnet“. Wir möchten auch eine Basis für diesen Schluß außerhalb der Sprache finden, besonders weil Indogermanisten auch Nominalsätze anführen könnten, zum Beispiel das lateinische *Quid id?* „Was . . . das?“ Solche Sätze zitiert man im Versuch, die Priorität des Nomens zu begründen. Wir finden aber entscheidende Unterstützung unserer Ansicht in neueren Experimenten, die Neurologen am Funktionieren des Gehirns gemacht haben. Experimente, die für linguistische Studien besonders wichtig sind, werden in dem kürzlich erschienenen Buch: *The Bisected Brain* – (Das in zwei Teile zerschnittene Gehirn) – von Michael S. Gazzaniga beschrieben. Die Ergebnisse beruhen auf zwanzigjährigen intensiven

Studien über die Wirkungen, die sich dann einstellen, wenn die Nervenstränge, die die beiden Gehirnhälften verbinden, zerschnitten werden. Frühere Untersuchungen mit Katzen und Affen haben gezeigt, daß wenn Sinnesaufnahmen (sensory inputs) auf eine Hälfte beschränkt sind, die andere Hälfte die erlernten Lebensweisen nicht beherrscht. Das bedeutet, daß Tiere mit zerschnittenem Gehirn, die nur so trainiert worden sind, daß die Sinnesaufnahmen auf eine Hälfte beschränkt blieben, die Benutzung der anderen Hälfte nicht erlernten. Die nicht trainierte Hälfte findet es dann unmöglich, Handmanipulationen auszuführen, die von der trainierten Hälfte dirigiert werden sollten. Das Zerschneiden ergibt also gewissermaßen, daß ein Tier zwei Gehirne besitzt.

Diese Zerschneidungsoperation hat man auch bei Menschen vorgenommen, um epileptische Anfälle zu lindern. Nach einer ausführlichen Beschreibung der Operation berichtet Gazzaniga über Experimente, die man mit drei gehirnzerschnittenen Menschen unternommen hat. Die Resultate dieser Experimente sind von besonderem Belang für Sprachwissenschaftler, denn sie bieten wichtige Auskünfte über die Kontrolle, die das Gehirn über die Sprache ausübt.

Man weiß schon lange, daß die linke Hälfte für die Sprache eingerichtet ist und die rechte für Raumvorstellung. Gazzaniga und seine Kollegen berichten, daß dieser Spezialisierung der einzelnen Hälften entsprechend, die Patienten mit zerschnittenem Gehirn einen unsichtbaren Gegenstand, den sie mit der linken Hand halten, nicht beschreiben können. Da die Sinnesaufnahme der linken Hand nur zur rechten Gehirnhälfte gelangt, werden die Auskünfte darüber nur dieser Hälfte mitgeteilt, nicht aber der linken. Die Patienten haben also keine Möglichkeit, auf den Gegenstand zu reagieren. Man kann aber beweisen, daß sie von dem betreffenden Gegenstand wissen, indem man sie visuell dirigiert, den Gegenstand handzuhaben. Das Fehlen der Sinnesaufnahme in der linken Hälfte macht ihnen ein solches Wissen nicht unmöglich; nur macht sie es ihnen unmöglich, über den Gegenstand zu sprechen. Auf diese Weise demonstrieren die Experimente ganz deutlich, daß die Sprache tatsächlich in der linken Hälfte lokalisiert ist.

Die Experimente Gazzanigas haben nicht nur die Gültigkeit der Hypothese bewiesen, daß die Menschen ein Sprachzentrum in der linken Gehirnhälfte besitzen. Diese Experimente liefern weitere Auskünfte über die Sprachkontrolle des Gehirns über die durch das Gehirn



ausgeübte Sprachkontrolle. Wie oben bemerkt, erlaubt das Zerschneiden der beiden Hälften visuelle Sinnesaufnahmen jeder Hälfte für sich. In einer Experimentgruppe hat man Unterschiede gemacht zwischen visuellen Sinnesaufnahmen für Verben und visuellen Sinnesaufnahmen für Nomina. Wenn die Sinnesaufnahmen für Nomina, die konkrete Gegenstände bezeichnen, der rechten Gehirnhälfte geliefert wurden, konnten die Patienten die Wörter für Nomina verstehen. Mit der rechten Hemisphäre verstanden diese Patienten Wörter wie *Bleistift* und *Uhr*, aber überhaupt keine Verben. Verben verstanden die Patienten nur, wenn die linke Hälfte die entsprechenden Sinnesaufnahmen empfangt. Darüber hinaus konnten die Patienten nur mit der linken Hemisphäre Nomina verstehen, die von Verben abgeleitet sind, wie zum Beispiel *teller*, etwa „Erzähler“ und *locker*, etwa „Schließer“. (Da die Experimente an Patienten vorgenommen wurden, deren Muttersprache Englisch ist, treffen vielleicht nur die englischen Beispiele zu.) Doch konnten die Patienten Wörter von ähnlicher phonologischer Struktur, wie zum Beispiel *butter* und *letter*, mit Hilfe der rechten Hälfte leicht verstehen.

Diese Beschränkung, die es uns erlaubt, die Verben nur mit der linken Hälfte zu begreifen, hat wichtige Konsequenzen für das Verständnis der Sprache und des Sprachgebrauchs. Der Mensch unterscheidet sich vom Tier dadurch, daß er ein besonderes Sprachzentrum besitzt, das sich in der linken Gehirnhälfte befindet. Tiere können mittels lautlichen Symbolen miteinander verkehren. Die rechte Hälfte des Menschen hat auch die Möglichkeit, solche Symbole für konkrete Nomina zu handhaben. Aber nur die Hälfte mit einem spezialisierten Sprachzentrum hat die Fähigkeit, Verben zu handhaben. Hieraus muß man folgern, daß das Verbum das kennzeichnende Element in der menschlichen Sprache ist. Nur in der menschlichen Sprache finden wir Verben sowohl wie Nomina, und deswegen ein Kommunikationssystem, das aus Sätzen besteht.

Wir folgern weiter, daß in der Analyse der menschlichen Sprache das Verbum der wesentliche Bestandteil ist. Sprachbeschreibungen sollten darum mit den Resultaten der Neurologen übereinstimmen, und Grammatiken müßte man so gestalten, daß das Verbum die wichtigste Stelle innehat, wie schon in Pāṇinis Grammatik des Sanskrit, und in der sogenannten Kasus-Grammatik.

Wir fragen uns jetzt, welche weiteren Konsequenzen diese Auffassung

für das Verständnis der Sprache hat. Ich erwähne nur einige, zuerst die auf die historische Sprachwissenschaft bezüglichen.

Wenn wir annehmen, daß die Stellung des Verbs in bezug auf sein Objekt auch für andere Konstruktionen maßgebend ist, müßten wir Sprachveränderungen erwarten, falls die Stellung des Verbs sich ändert. Ich bin der Meinung, daß eine solche Situation sich in der deutschen Sprache aufzeigen läßt.

Wie allgemein bekannt, wurde die regelmäßige Endstellung des Verbums in Nebensätzen um das Jahr 1500 eingeführt. Man ist sich über die Gründe hierfür nicht einig; in der alten germanischen Periode standen Verben auch am Ende, aber nicht konsequent. Spezialisten in der Syntax wie etwa Behaghel führen die Endstellung des Verbs auf Nachahmung der Verbstellung im mittelalterlichen Latein zurück. Was auch die wahren Gründe sein mögen, man hat seitdem die Endstellung des Verbs in der Schriftsprache und auch in der gebildeten Umgangssprache beibehalten.

Seit der Zeit, als Endstellung üblich wurde, hat man auch Postpositionen in die Sprache eingeführt. Einige davon haben bemerkenswerte morphologische Ursprünge, wie zum Beispiel *wegen*, das ursprünglich der Dativ Pluralis vom Nomen *Weg* war. Andere Postpositionen haben verschiedene Ursprünge, wie zum Beispiel *zufolge*, *entgegen*; was uns hier interessiert, sind nicht die Ursprünge, sondern die aktuelle Einführung von Postpositionen, die man in einer OV-Sprache erwartet. Eine andere Art einer OV-Konstruktion ist der vorangestellte Relativsatz, in dem oben angeführten japanischen Satz 10. Diese Konstruktion findet man auch weitgehend im Deutschen benutzt, besonders im wissenschaftlichen Ausdruck. Statt eines nachgestellten Relativsatzes, wie zum Beispiel

*die Zeitschrift, die ich oben erwähnt habe,*

bevorzugt man vorangestellte Partizipien oder Adjektive, wie z. B. *die oben erwähnte Zeitschrift*.

Beide Konstruktionen findet man weit verbreitet nur nach der Einführung der Endstellung des Verbs. Dazu kann ich noch bemerken, daß in der mittelhochdeutschen Periode nachgestellte Adjektive auch weitgehender benutzt wurden und daß sie teilweise auch noch in der Volkspoesie und Nachahmungen zu finden sind (z. B. *Röslein rot*). Es ist merkwürdig, daß sich die OV-Konstruktionen verbreitet haben gerade nach der Einführung der Endstellung des Verbums.

Wenn also meine Hypothese richtig ist, können wir einige syntaktische

Konstruktionen jetzt erklären. Ich erwähne nur noch ein Beispiel aus der althochdeutschen Periode, aus dem Hildebrands-Lied. In der 31. Zeile

*dat du neo dāna halt mit sus sippan man* *dinc ni gilēitos*  
 „daß du noch nie mit einem so nahe verwandten Mann

eine Unterredung gehabt hast“

finden wir eine Steigerungskonstruktion aus der älteren OV-Periode. *neo dāna halt*, wie auch das gotische *ni þv̅ haldis*, ist in dieser Konstruktion dem Verglichenen vorangesetzt wie im Japanischen. *halt* und *haldis* sind alte Komparative; *dāna* und *þv̅* sind das Vergleichene. Die drei Worte bezeichnen ungefähr: „alles lieber, nur nicht das!“ Wir finden auch viele Belege im Griechischen und Lateinischen, wie zum Beispiel *tē major* statt *major quam tū*. Die OV-Steigerungskonstruktion hat man allmählich aufgegeben, nachdem man die Endstellung des Verbums auch aufgegeben hatte. Fürs Lateinische bringt Leumann-Hofmann-Szantyr die Fakten. Danach stehen im zweiten Buch Cäsar's in unabhängigen Sätzen 84% der Verben am Ende, dagegen 93% in den abhängigen Sätzen. Im Gegensatz hierzu stehen im spätlateinischen *Aetheriae perigrinatio ad loca sancta* (375 n. Chr.) nur 25% der Verben am Ende in unabhängigen Sätzen, 37% am Ende in abhängigen. Wie wir alle wissen, sind die romanischen Sprachen jetzt konsequente VO-Sprachen und OV-Konstruktionen, wie zum Beispiel *tē major*, gibt es im heutigen Französisch nicht mehr. Solche Konstruktionen blieben auch nur als Relikte in den altgermanischen Sprachen und boten den Herausgebern dieser Texte viele Schwierigkeiten. Hiermit dürften solche Probleme in den Textausgaben behoben sein.

Noch ein Problem möchte ich erwähnen, die Adjektivstellung im Französischen. Die meisten Adjektive folgen auf ihre Nomina, wie wir es in einer konsequenten VO-Sprache erwarten würden. Aber eine kleine Gruppe der häufiger gebrauchten Adjektive gehen ihren Nomina voraus, wie zum Beispiel: *bon* „gut“, *mauvais* „schlecht“, *jeune* „jung“, *vieux* „alt“ und noch etwa ein Dutzend. Um diese ungewöhnliche Stellung zu erklären, dürfen wir annehmen, daß die Voranstellung eine Bewahrung der Adjektivstellung des Frühlateins ist. Auf dieselbe Weise wie Unregelmäßigkeiten bei den häufigsten morphologischen Elementen, wie zum Beispiel Pronomina und Hilfsverben, beibehalten werden, so bewahrt man sie auch bei den häufigsten syntaktischen Elementen. Als Unterstützung für diese Erklärung dürfen wir uns erinnern an die Tatsache, daß sich die OV-Steigerungskonstruktion in

lateinischen pronominalen Ausdrücken wie *tē major* am längsten bewahrt. Durch diese Beispiele hoffe ich gezeigt zu haben, daß wir endlich die Korrelation zwischen bestimmten syntaktischen Konstruktionen nachweisen können. Die Sprachwissenschaft besitzt jetzt einen syntaktischen Rahmen, der dem phonologischen Rahmen der Jahrhundertwende ähnlich ist. Historische Untersuchungen, die wir mit Hilfe dieses Rahmens ausführen, werden Resultate erbringen, die ebenso bedeutsam sind wie die lautgesetzlichen und phonologischen Studien von Forschern wie Grimm, Grassmann, Verner und Sievers.

Wie steht es aber in der deskriptiven Sprachwissenschaft? Da wir uns auf so viele Berichte in den kommenden Tagen freuen, werde ich diese Frage hier nicht zu beantworten versuchen. Ich möchte nur kurz andeuten, daß es nicht mehr denkbar ist, daß eine Syntax, ja sogar eine Grammatik, auf einem morphologischen Schema aufgebaut wird. Die Morphologie bildet nur einen Teil eines syntaktischen Vorganges, jenes Vorganges, den Bloomfield ‚selection‘, „Auswahl“, nannte. Um eine wirklich nutzbare Syntax herzustellen, muß eine Grammatik einem syntaktischen Plan folgen.

Weiterhin ist es klar, daß die beiden anderen Modelle – IA und WP – überholt sind. Um die Sprache in ihrem Wesen zu verstehen und um eine bestimmte Sprache zu beschreiben, müssen wir ein Prozeß-Modell benutzen. Die deskriptive Grammatik, wie auch die typologische und neurologische Forschung, hat darauf hingewiesen, daß zukünftige Grammatiken „generativ“ sein müssen. Die neueren Ergebnisse der Forschung eröffnen der Linguistik bedeutende neue Arbeitsmöglichkeiten, worauf die Mitglieder des Instituts wie auch andere Sprachforscher sich freuen dürften.

- Ananthanarayana, H. S. 1970. The Kāraka Theory and Case Grammar. *Indian Linguistics* 31. 14–27.
- Gazzaniga, Michael S. 1970. *The Bisected Brain*. New York: Appleton-Century-Crofts.
- Geschwind, Norman. 1970. The Organization of Language and the Brain. *Science* 170. 940–944.
- Hirt, Hermann. 1934–1937. *Indogermanische Grammatik*. VI–VII. Syntax. Heidelberg: Winter.
- Hockett, C. F. 1954. Two models of grammatical description. *Word* 10. 210–233.
- Lehmann, W. P. 1958. On Earlier Stages of the Indo-European Nominal Inflection. *Language* 34. 179–202.
- Lehmann, W. P. 1971. On the Rise of SOV Patterns in New High German. 19–24. *Grammatik Kybernetik Kommunikation*. Hsbg. von K. Schweisthal. Bonn: Dümmler.
- Lehmann, W. P. 1972. *Descriptive Linguistics: An Introduction*, Chapter 16. The understanding of language. New York: Random House.
- Leumann, M., J. B. Hofmann, Anton Szantyr. 1965. *Lateinische Grammatik*. Vol. II. Syntax und Stilistik. München: C. H. Beck.
- Lorenzen, Paul. 1969. *Normative Logic and Ethics*. Mannheim/Zürich. Bibliographisches Institut. Hochschultaschenbücher 236.
- Matthews, P. H. 1970. Recent Developments in Morphology. 95–114 of *New Horizons in Linguistics*, ed. John Lyons, Penguin Books.
- Robins, R. H. 1959. In defense of WP. *TPS* pp. 116–144; repr. in Robins, *Diversions of Bloomsbury*. Amsterdam: North-Holland, 1970. 49–77.
- Semmes, Josephine. 1971. Review of Michael S. Gazzaniga, *The Bisected Brain*. *Science* 171. 885–886.
- Wynn, Lucy Shombert. 1970. *A Linguistic Study of Metaphor*. Austin: University of Texas doctoral dissertation.